



**KRIMI
SNACK**

Friedrich Ani

Die böse Farbe

ars vivendi



Friedrich Ani

Die böse Farbe

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage September 2013

© 2013 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Andrea Kunstmann
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag
Druck: Appel & Klinger Druck und Medien GmbH,
Schneckenlohe

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-276-1

1

Manchmal freute sich Kriminalhauptkommissar Max Gronsdorf die ganze Woche auf eine Semmel. Nicht auf irgendeine Semmel von irgendeinem Bäcker oder aus einem dieser Backshops, die heute überall aus dem Boden quollen wie Hefeteig im Ofen – er freute sich auf eine frische, saftige Leberkässemmel vom Metzger Prielmeyer am Weißenburger Platz im Münchner Stadtteil Haidhausen. Kommissar Gronsdorf wohnte in der Metzstraße, drei Minuten vom Weißenburger Platz entfernt.

Fast jeden Samstag verließ er gegen elf Uhr seine Wohnung im ersten Stock, begrüßte auf der Straße ein paar Leute, denn er lebte seit fast zwanzig Jahren im selben Viertel, und machte sich auf den Weg zu dem bepflanzten und von Lindenbäumen gesäumten Platz mit den Sitzbänken und dem turmartigen Steinbrunnen in der Mitte.

Im Winter wehte aus den Holzbuden des Weihnachtsmarktes der Duft von Glühwein und Bratwürsten über das Rondell, aus den Lautsprechern erklang Musik, und an den Stehtischen drängten sich die Besucher.

Heute aber, am 22. Oktober, roch es nur nach nasser Erde und feuchtem Laub. Die Bänke waren leer bis auf eine, auf der ein einsamer alter Mann saß, eingehüllt in einen grauen Mantel, mit grauen, zerzausten Haaren und einem grauen, müden Gesicht. Das war der Bartl. Mit richtigem Namen hieß er Bartolomäus Weber, was kaum jemand wusste. Angeblich war er früher ein fast berühmter Geiger gewesen. Irgendwann – so erzählten die älteren Haidhauser – hatte ihn das Glück verlassen und er landete auf der Straße. Sein letzter Freund war ein ebenfalls alter, magerer Rauhaardackel mit grauem Fell, der am liebsten auf Bartls Schoß schlief und auf den Namen Mozart hörte. An diesem Samstagvormittag hatten Bartl und Mozart mehr Glück als je zuvor in ihrem Leben.

In dem Moment, als Kommissar Gronsdorf mit seiner in eine Papierserviette eingewickelten Leberkäsemmel die Metzgerei Prielmeyer verließ,

krachte der erste Schuss. Ein Schaufenster zerplitterte in tausend Teile. Passanten schrien auf. Eine junge Mutter warf sich mit ihrem Kind auf den Boden, hielt es schützend vor ihren Körper und robbte, so schnell sie konnte, hinter einen Müllcontainer. Kurz darauf fielen zwei weitere Schüsse. Niemand begriff, was passierte.

Kommissar Gronsdorf hatte seine Semmel nicht etwa fallen lassen, sondern sie mit einer schnellen Bewegung in die Tasche seiner Wildlederjacke gesteckt und sich hinter ein parkendes Auto gekauert. Als er vorsichtig den Kopf hob und einen Blick über den Platz warf, traute er seinen Augen nicht: Im Gegensatz zu allen anderen Menschen, die in dieser Minute unterwegs waren, saß der alte Bartl anscheinend ungerührt auf seiner Bank. Der Kommissar sah ihn nur von hinten, aber der Alte wirkte wie jemand, der entspannt seine Mittagspause genoss, das Chaos und der Krach ringsum brachten ihn offenbar nicht im Geringsten aus der Ruhe.

»Bartl«, rief der Kommissar. Er kannte den ehemaligen Geiger flüchtig und wechselte gelegentlich ein Wort mit ihm. »Duck dich, Bartl. Hörst du mich nicht?«

Sekundenlang herrschte totale Stille.

Dann – und der Kommissar kniff die Augen zusammen, weil er nicht glauben konnte, was er sah – hob Bartl den rechten Arm, bewegte die Hand einmal nach rechts und einmal nach links und ließ den Arm wieder sinken, ohne seine sonstige Körperhaltung auch nur einen Zentimeter verändert zu haben. »Du sollst mir nicht winken, du sollst dich hinlegen«, schrie der Kommissar. Gleichzeitig wusste er, dass der Alte seine Aufforderung aus welchen Gründen auch immer ignorieren würde.

Ich muss endlich die Kollegen informieren, dachte der Kommissar und fingerte nach seinem Handy. Dabei rutschte ihm die eingewickelte Leberkässemmel aus der Tasche und landete im Rinnstein. Weil er zu beschäftigt war, vergaß er sie dort. Zuerst rief er seinen Kollegen Hanno Moosfeld im Morddezernat an, dann den Leiter des Spezialeinsatzkommandos. Als Moosfeld eine Frage zum genauen Tathergang stellte, fiel erneut ein Schuss.

Von seinem Platz hinter dem Auto sah Kommissar Gronsdorf eine rote Ledertasche durch

die Luft fliegen und hörte den kurzen Aufschrei einer Frau. Sie war aus der zur Rosenheimer Straße führenden Fußgängerzone gekommen. Die Kugel hatte sie am Kopf getroffen. Die Frau riss die Arme in die Höhe, wirbelte zweimal um die eigene Achse – eine Sekunde lang sah es aus, als würde sie tanzen – und brach tot zusammen.

Wieso hat sie nichts mitgekriegt, dachte der Kommissar, wieso hat niemand sie aufgehalten?

Er durfte nicht länger tatenlos zusehen. Irgendwo musste das offene Fenster zu sehen sein, an dem der Heckenschütze stand. Dem Kommissar war klar, dass der Täter von oben auf den Platz schoss, aus dem dritten oder vierten Stock. Ohne den Kopf höher als nötig zu heben, ließ Gronsdorf seinen Blick schweifen, von einem Gebäude zum nächsten, von der Apotheke zum Optiker, weiter zum Nagelstudio, zu einem Lokal, einem Friseur, einem Schuhgeschäft für Kinder ... Und da sah er ihn, links von den Marmorsäulen des Brunnens. Für den Bruchteil einer Sekunde tauchte hinter einem braunen Vorhang im fünften Stock das Gesicht eines bärtigen Mannes auf. In der Hand hielt er eine Pistole, deren Lauf kurz aufblinkte. Dann

verschwand der Mann, und das Fenster wurde geschlossen.

Gronsdorfs Handy klingelte.

»Wir sind gleich da«, sagte Kriminalhauptkommissar Moosfeld. »Rühr dich nicht vom Fleck.«

Zu spät.

In gebückter Haltung rannte Max Gronsdorf hinter den am Straßenrand geparkten Autos entlang, überquerte die Weißenburger Straße, vorbei an der Bank und der Pizzeria, und hastete über die Metzstraße. Keuchend ließ er sich gegen die Hauswand im Eingangsbereich zwischen dem Friseur und dem Kinderschuhladen fallen und streckte die Hand aus. Das Tor zum Innenhof, wo sich die Eingänge befanden, war verschlossen. Er drückte auf zwei Klingeln gleichzeitig, mehrmals hintereinander.

Niemand öffnete.

Er rang nach Luft und hörte in der Ferne das Martinshorn eines Streifenwagens. Er klingelte noch einmal.

KRIMI SNACK

Handlich. Spannend. Gut.

In München wird eine Passantin erschossen. Kommissar Gronsdorf kann den Schützen, der bei der Verhaftung immer wieder »vendetta« ruft, noch am Tatort stellen. Dann geschieht ein weiterer Mord. Hängen die beiden Taten zusammen? Die Spuren führen zu einem ungeklärten Todesfall aus dem Jahr 1967 ...

ISBN 978-3-86913-276-1



www.arsvivendi.com

ars vivendi®